

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 9

Artikel: Der kranke Mann aus Exotien
Autor: Humm, R.J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der kranke Mann aus Exotien

Novelle von R. J. Humm

«Sprechen Sie mit ihm – hatte mir der Assistenzarzt gesagt – Sie können dabei lernen und dem Patienten ist's eine Ablenkung. Sie sind Schriftsteller? Sagen Sie ihm das nicht. Oder doch? Na, also nach Belieben.»

Er hatte mich auf die Schulter geklopft. So spazierte ich durch die gelben Korridore und setzte mich an das Bett des Kranken. Befühlte seinen Puls, richtete seine Uhr, fing eine störende Fliege, schaute nach den Blättern im Hof, alles wie er es wünschte, und gewann, weil ich mich willfährig zeigte, sein Vertrauen. Er hatte alles aufmerksam verfolgt. Als ich wieder neben ihm saß, wandte er sich halb mir zu, erhob das eine Knie und stützte den Kopf in die Hand.

«Wissen Sie – sagte er, als sei das unter uns eigentlich selbstverständlich – ich bin nicht verrückt; ich bin verrückt geworden.»

Er bemerkte, dass ich den Unterschied nicht fasste, und so wiederholte er seine Worte, fast wie vorhin, nur «geworden» war ein wenig herausgehoben und nahm eine andere Färbung der Bedeutung an. Er beobachtete mich, sann nach, versuchte sich klarer auszudrücken:

«Ich bin verrückt... – tastete er, fügte erst wieder «geworden» hinzu, dann verbesserte er sich: – *worden*.» Die Bedeutung von «verrückt» hatte sich verschoben.

«Ich bin ver-rückt *worden*...» wiederholte er, mich sinnend betrachtend.

«Ich verstehe. Sie leiten das Wort ganz richtig von seiner Wurzel ‚rücken‘ ab. Sie meinen: verschoben, versetzt, von der Stelle gerückt, kurz ver-rückt.»

«Ja.»

Er sank befriedigt in die Kissen zurück und musterte die Decke.

«Kennen Sie Doktor Heinemann?» fragte er, wie nebenbei.

Näher kannte ich ihn nicht. Immerhin wunderte mich die Frage des Patienten.

Er schwieg, als wolle er sich vorläufig nicht weiter mitteilen. Er war ein schöner, kräftiger Mann, schlank gebaut, mit gesunden Zähnen und starken Händen, intelligent, kultiviert, verwöhnt. Die stark pigmentierten

Augen, die für gewöhnlich angeregt herumschauen mochten, blickten jetzt in erstaunter Starre, zögernd, fragend; er hatte eine sympathische Stimme, von einem einschmeichelnden Ernst.

« So, Sie kennen ihn – sagte er schließlich – Sie kennen in diesem Falle auch den Laubengang vor seiner Haustüre, wo sich das Bankgeschäft befindet? »

Gewiss. Das Bankgeschäft des Doktor Heinemann war stadtbekannt. Man nannte ihn allgemein den Doktorbankier.

« Nun, dort, an der äußersten Säule hat mich Frau Doktor Heinemann ver-rückt. »

« Frau Doktor Heinemann? »

« Ja. Wussten Sie das nicht? »

Ich sei in letzter Zeit auf Reisen gewesen, beeilte ich mich ihm zu versichern, ich hätte die Heinemanns ein wenig aus den Augen verloren. Die Auskunft schien ihn zu befriedigen. – Er schien die Familie also gut zu kennen, das wunderte mich. Der Doktorbankier stand nicht eben im Ruf, auf Gäste viel zu halten, auf exotischen schon gar nichts. Im Hause lebte er behaglich, aber anonym. Seine Freunde traf er draußen.

Der Kranke betrachtete mich aufmerksam. Nach einer Weile erhob er sich, wie vorhin:

« Mit einem Blick ins rechte Auge hat mich Frau Doktor Heinemann ver-rückt. »

« Mein Lieber, Armer . . . » – dachte ich.

Er wiegte nachdenklich den Kopf. Er betrachtete die ganze Zeit meine Augen, man konnte nicht sagen, dass er mich anschaute.

« Warum hat sie mir ins rechte Auge geblickt und nicht ins linke? Sie hätte doch ebensogut ins linke schauen können, nicht wahr? – fragte er, als handle es sich um eine wissenschaftliche Distinktion. – Aber sie konnte es nicht. Sehen Sie, ich hatte ihr am selben Morgen kleine weiße Anemonen überbracht. Ich hatte sie selbst im Walde für sie gesucht, und ich hatte mich überzeugt . . . »

Sein Blick wurde leer, seine Stirne verzog sich schmerzlich, er schluckte leise . . .

« Und sie hatte sie erhalten? »

« Nicht nur – fuhr er fort – sondern: es ist jetzt als positiv anzunehmen, dass sie es wusste. Ich hatte nämlich, bevor ich ihr die Blumen überbringen ließ, ein Büschelchen davon behalten und es hier, links ins Knopfloch gesteckt, und dieses trug ich noch, als ich neben der Säule stand und wartete, bis sie auf die Straße treten würde. Sie hat sie denn auch bemerkt, aber ihre

Augen sind nur so darüber hinweggeglitten, achtlos, verstehen Sie? und als sie meinen Gruß erwiderte, blickte sie mir starr in das rechte Auge.»

Er schwieg, und seine Augen wanderten über meine Brauen, meine Lider, meine Wimpern, über Iris und Pupille, als studiere er eine Landschaft.

«Warum?» fragte er leise, wie geistesabwesend.

«Aber – fuhr er fort – Sie dürfen nicht außer Acht lassen, dass ihr Mann neben ihr ging, und zwar an ihrer linken Seite, und dass es, weil sie ihn liebte und nicht mich, ganz natürlich war, dass ihr Blick mehr nach der Seite ihres Gatten, als nach der meiner Blumen hing. Das erklärt manches. Ja, das erklärt eigentlich alles, finden Sie nicht?»

Ich bestätigte, er nickte zurück und sank ruhig wieder in das Kissen. Er streichelte mit der einen Hand den Rücken der anderen und betrachtete nachdenklich die weißgestrichene Decke.

«Ich aber – sagte er mit eigentümlicher Betonung – hatte positive Beweise des Gegenteils. Oh, diese Beweise gehen sehr weit zurück. Ich habe viel über diese Beweise nachgedacht, einer ist nicht ganz stichhaltig, wissen Sie, aber der andere ist zwingend. Den ersten gab sie mir vor drei Jahren, auf der Rennbahn. Da hat sie mich ganze fünf Minuten durch das Opernglas angeschaut, unverwandt und mit sichtlichem Interesse.»

«Fünf Minuten?»

«Ja. Sie glauben es natürlich nicht, ich hielt es anfangs ja auch nicht für möglich. Aber bei solchen zweifelhaften Angelegenheiten bediene ich mich einer untrüglichen Methode. Ich stelle in Gedanken zwei Stühle auf. An einem Tischchen. Verstehen Sie, als säßen zwei Herren einander gegenüber. Dann gehe ich im Zimmer auf und ab – in Gedanken selbstverständlich – und wenn dem ‚Einen‘ etwas einfällt, dann sage ich ‚bitte nehmen Sie Platz‘, und er spricht, was er zu sagen hat. Dann kommt der ‚Andere‘ an die Reihe. Ich stehe dann jeweils wieder auf und indes ich auf und ab gehe, ziehe ich die Summe. Das alles natürlich in Gedanken. Also, da sagte der Eine ...» Er schloss die Augen und warf einige zerstreute Gebärden hin:

«Also: ‚Bitte, nehmen Sie Platz‘. Dann sagte der Eine: ‚Aber sie hat dich doch nur deswegen angeschaut, weil du so auffallend gekleidet warst‘. Sie müssen nämlich wissen, dass ich gerade von London kam, wo blaue Zylinder Mode geworden waren. Ja aber – sagte der Andere: ‚Bitte nehmen Sie Platz‘ sagte ich. ‚... dein Freund Harry trug doch genau denselben Zylinder, dazu eine ganz verrückte karmoisinrote Velourkrawatte, also wäre ihn anzuschauen eher ein Grund vorgelegen. Das

tat sie aber nicht.' – ‚Ja, das ist wahr – sagte ich aufstehend – es ist wahr, dass Harry eine karmoisinrote Velourkrawatte trug. Das ist wahr.' – ‚Aber ...' – ‚Bitte nehmen Sie Platz.' – ‚Aber – das sprach wieder der Eine – wie konntest du bei der Entfernung überhaupt unterscheiden, ob sie dich oder Harry lorgniert.' – ‚Ja – bestätigte ich – auch das ist richtig.' – Ich sagte Ihnen ja bereits, der Beweis sei nicht ganz einwandfrei. Aber auffällig, nicht wahr, ist es eben doch, dass eine Dame fünf Minuten lang, unverwandt – unverwandt, verstehen Sie, nach denselben beiden Herren schaut. Das musste doch auffallen.»

«Das wäre mir ebenfalls aufgefallen.»

«Nun, sehen Sie. Ich gewann jedoch ein Jahr später, auf jenem Ball bei Krügers, bei dem Sie ja auch anwesend waren ... oder waren Sie nicht dabei ...?»

Ich konnte mich nicht entsinnen.

Er lächelte. Zum erstenmal lächelte er, wie in leisem Triumph. «Du siehst, schien dieses Lächeln zu sagen, dass nur ich es weiß, nur ich dort war, es nur mich angeht, und sie nur mir gehört!»

«Dieser Beweis ist unzweideutig. Oder ich bitte Sie, was halten Sie von einer Dame, die Sie, und sei es auch, weil ein Pfänderspiel sie dazu bringt, auf die Lippen küsst, und zwar, um es ganz präzise zu sagen, während der Dauer von fünf Sekunden. Von fünf Sekunden, verstehen Sie? Eins – zwei – drei – vier – fünf! Ich hatte die genaue Kontrolle.

«Das hat sie tatsächlich getan?»

«Bitte nehmen Sie Platz.' – ‚Ja, das hat sie getan, aber es war nicht ernst gemeint, sie lachte ja dabei.' – ‚Ja, sie hat dabei gelacht.' – ‚Sie hat jedoch das Gesicht absolut nicht verzogen. Sie hat nur im Lichtpunkt der Augen gelacht.' – Verstehen Sie, hier wo der Widerschein ... aber ich denke, Sie wissen, was ein Lichtpunkt ist.»

Er spähte mir genau in die Augen, um den Widerschein des Fensters darin zu sehen. Er legte sich wieder hin, begann wieder die Decke zu mustern und mit der einen Hand den Rücken der andern zu streicheln.

«Ja! – seufzte er – das war eine merkwürdige Frau ...»

Da wiederholte er vor sich hin, und seine Stimme veränderte sich merklich. Es war als löse sich ihm ein Nebel, als ströme nach einem mühsam instrumentierten Vorspiel eine freie Melodie. Der Ton erstarrter Beschaulichkeit wandelte sich in den einer stillen Begeisterung, die sich mählich steigerte. Er begann zu erzählen. Mit allgemeinen Betrachtungen begann er, als philosophierte er über längst geschehene Dinge. Seine Überlegungen klangen paradox, aber nicht irrsinnig, sie beruhten auf

einer ausgetiftelten Beobachtungsmanier, aber sie waren plausibel. Dazwischen sprenkelte er aber schon am Anfang Gedanken von dunkler Skurrilität, jeweils bei einem manischen Lachanfall, die dann im Verlauf den Zusammenhang immer mehr beherrschten, bis sie mit der zunehmenden Verzücktheit eine stetige Reihe bildeten, die dann in sich wieder verständlicher wurde. Schliesslich erreichte die Überspannung die Besessenheit. Es bleibt merkwürdig, dass ich dem Sinn, allen spitzfindigen Vergleichen und Aphorismen genau zu folgen vermochte. Er spüre, äusserte sich der Patient beiläufig, Musik auf den Zähnen und eine Jazz in den Fingern, und manchmal, wenn er sich anders nicht zu helfen wusste, summte und zischte er ekstatisch durch das geschlossene Zahngitter, dass es einen Klang gab wie durch einen seidenumwickelten Kamm.

Ich habe den Wortlaut so wiedergegeben, wie ihn mein Gedächtnis am gleichen Abend behielt. Es war mir nicht möglich, das seltsame Gewinde in Vollkommenheit wieder herzustellen, das beste ging wohl verloren.

Nun hier also die merkwürdige Erzählung des kranken Mannes aus Exotien:

« Wenn Menschen sich anschauen, müssen Sie wissen, blicken sie einander gewöhnlich ins Auge zur Linken, als suchten sie ihre Herzen. Viele zwar, und die Unruhigen sind es, junge Leute meistens, welche Ungeduld frisst, jucken mit dem Blick über die Nasenwurzel hin und her wie hüpfende Flöhe. Das ist ein ungewöhnlich aufregendes, unerträgliches Angeschautwerden, wissen Sie, und mir persönlich tun solche Menschen weh, als rissen sie mir die Pupillen wund, die ja keine Federbälle sind. Auch Sie haben in diesem Augenblick einen unsteten Blick, der rührt aber daher, dass ich Sie mit meinem Gespräch fortdauernd auf Ihre Augen beziehe, und Sie das unbehaglich berührt. Ich kenne die Ursache und deshalb stört es mich nicht. Im übrigen ertrage ich es nur bei sehr jungen Leuten und bei Frauen ertrage ich es überhaupt nicht; ein solcherweise flimmernder Frauenblick – und dieser Blick voll Hast und Erwartung eignet meistens jungfräulichen Mädchen, die sich nach einer gelungenen Magerkur schlank und temperamentvoll fühlen, und steht immer in Verbindung mit einem aufgeregten Hüftenteil – Frauenblicke dieser Art kitzeln mich mit Jammer; ich möchte, verstehen Sie, wie unter einer Dusche weinen, natürlich keine Tränen, sondern eben nur laues, schluchzendes Badwasser. Solche Blicke schufen einst Unheil bei mir, als ich noch sehr jung und unintelligent war, aber seitdem bin ich sie ledig.

Dann gibt es Blicke, Blicke, die wie Ozeanschiffe nahen, große Blicke

vollbusiger Weiber. Das rauscht hochbugig heran und plätschert von Schaumwasser, und liegen sie einmal am Steg, dann laden sie tausend Sachen aus, und es kann etwas vor sich gehen. Das geht denn auch vor sich, und es war sehr schön und dann sagt man danke, und das Gebäude fährt zum nächsten Hafen. Dann gibt es Blicke, die auch groß und geladen, jedoch von diesen sehr streng zu unterscheiden sind.

Sie dürfen nicht vergessen, dass ich seit langem geübt bin, auf alle diese Unterschiede genau zu achten. Ich kenne die Frau mit dem spritzelnden Blick so gut wie die mit dem ozeanischen, daneben aber kenne ich die mit dem zwinkernden, lachenden, schrägrollenden, diagonalisch wogenden, exzentrisch rotierenden, lauernden, glimmenden, stechenden Blick und die mit dem erstaunten, fragenden, trauernden, richtigstellenden Blick, ich kenne den flüchtigen Blick als *hors d'œuvre*, den Blick als Salat, den Blick als Spagat, ich kenne auch einen Syndetikonblick, den Blick als Hühnerauge und den Blick als Morgenrot. Ich kenne den Blick als Derivat, Präzipitat und ätherische Säure. Ich kenne den Lösepunkt, den Bindestrich, die Sättigungsgrenze auch bei jenem Blick, den ich den Mondsichelblick nenne. Ich messe den Blick nach Gewicht, Trägheit, Gravitation, Lichtdruck und Reaktion, und achten Sie wohl, dass für mich alle psychischen Elemente in eine reine Form- und Materialfrage aufgehen. Ich kenne alle Blicke in allen ihren Bedeutungen, Gattungen und Ordnungen, als dauernde Haltung des Auges so gut wie als augenblickliche Zuckung, und auch diese unterscheide ich in typische oder zufällige, und die zufälligen in aufschlussreiche oder nichtssagende.

Aber ein so eigener Fall wie der Frauenblick, von dem ich reden werde, war meinen Augen auf dem ganzen Erdball nirgends zuvor begegnet. Hier konnten Sie stundenlang anschauen und es gab keine Veränderung. Ruhig, ohne Aufregung, aber auch ohne Leere, schauten Sie diese Augen an, und Sie durften darin auf- und abweiden, Sie gewannen Nahrung wie aus einer Blumenwiese, wie aus einem alten Bild von Malern, die man die Primitiven nennt. Der Blick hatte Ruhe und Kindlichkeit in einem, Fülle, Wärme, Göttlichkeit und Freude, und das alles selbstverständlich. Und wie in jenen Bildern fehlte die dritte Dimension, alles war still ausgebreitete Fläche, nach links, nach rechts, zur Mitte; es gab keine Zufälligkeiten und keine Spitzen, ein jeder Lichtpunkt fügte sich zum andern, und nur das Ganze sprach. Ich konnte mit Frau Doktor Heinemann stundenlang zusammen sein, und keiner sprach ein Wort, die Zeit stand still. Wir unterhielten uns damit, ausschließlich wirklich nur damit, dass wir nebeneinander oder voreinander saßen und nichts sprachen. Manch-

mal arbeitete sie. Sie häkelte oder stickte. Das bedeutete für mich ein unglaublich neues und wunderbares Erlebnis.

Ich habe einst in die Augen eines Jaguars geschaut, der zwischen mir und einem Eingeborenen kauerte, der ihn nicht töten durfte. Das war ein furchtbar spannender Augenblick, verstehen Sie, für welchen von beiden die Bestie sich entschied. Ich durfte mich nicht rühren. Meine Flinte lag am Boden. Das Messer hatte sich im Gürtel verwickelt. Ich war ausgerutscht und gefallen, und als ich mich erhob, stand das Tier da, wie aus dem Wald geschluckt. Jack, mein Diener, murmelte Beschwörungsformeln. Die Bäume beteten. Schließlich fliegt er ihm federnd entgegen, federnd und sich hin- und herwiegend. Da, Sie glauben es nicht, sehe ich das Tier lachen – lachen, und mit einem Tanzsprung sich empfehlen. Der Jaguar hat sich aber mit dem Blick bei mir vorher noch entschuldigt. Verstehen Sie? Hat sich für die Störung, das Versehen, das Unangenehme der Begegnung entschuldigt. Die Bäume lachten.

Gewöhnlich, wenn man lange mit Menschen schweigt, jeder in seinem Gedanken für sich, huscht ein Lächeln der Beziehung, des Scherzes, der Befangenheit. Aber bei Frau Doktor Heinemann, nein. Auf ihren Lippen weilte immerwährende Frömmigkeit, Freundlichkeit und Fröhlichkeit. Es war spannend geradezu wegen der absoluten Entspanntheit. Es war die erste Frau, die mich nicht beunruhigte und die mich doch heftig interessierte, die mich fesselte und die ich nicht begehrte. Sie war zum Schweigen geboren. Die Zeit floss wie Öl, ach, und das war eine glückliche Zeit in dem abgelegenen Haus, in dem eigentlich nur Schreibmaschinen zu hören waren, Schreibmaschinen aus dem Bankgeschäft ihres Gatten im Erdgeschoss. Diese Schreibmaschinen unten, durch die streng vergitterten Fenster im Hof, aus denen ein Licht wie Honig floss, und dahinter im gebeizten Holz der Bureaux wie in einem diskreten Dampf einäugige Messingpunkte blinkten, manchmal durch Menschenschatten abgeblendet – und diese unberührbare, in sich versammelte Frau hier oben, das hatte etwas beseligend Unheimliches an sich, etwas urythisch Vegetables, Geburtstunde-Erhabenes, als wachse in der Stille nur eines, das von Minute zu Minute unaufhaltsam sich mehrende Vermögen. Es lag etwas Mittelalterliches, Archaisches, Klösterliches an diesem Traumbild; ich glaube, genau so muss den Mönchen in ihren Zellen der Trieb der stumm sich entfaltenden Vegetation in ihrem Klostergarten vorgekommen sein, wenn sie danach lauschten, in der Regenstille zwischen Frühling und Sommer. Das Klima in diesem Haus stand denn auch in allen Jahreszeiten zwischen Frühling und Sommer, gärend und früchte-

treibend nach dem Blütenfall. So verging die Zeit, lautlos, ohne Begebenheiten, und man fühlte sich der kommenden Stunde entgegengetragen ohne eigene Einwirkung, durfte jede Sorge ablegen wie man zum nächsten und übernächsten Tag gelange, auf welchen Schlichen und Ränken und vermöge welchen neuen Selbstbetrugs. Es war eine merkwürdige Frau. Ihre Sprache lag in den Augen.»

Er schaute in die Höhe in starrer Beklommenheit. Er lächelte unter Tränen. (Er erinnerte mich an den Schauspieler im Hamlet: «... und Götter Mitleid fühlen»).

«Sollte sie sich in Worten ausdrücken, so zog sie es vor, das allergewöhnlichste zu sagen, und auch das gelang ihr nur zögernd; sie war im Reden recht eigentlich ungeschickt, aber das bedeutete für mich, dem die weibliche Dialektik nur zu geläufig war, einen für Sie vielleicht unbegreiflichen Reiz. Ich konnte mich gehen lassen, ich will sagen: ich konnte mich *sein* lassen. Es war ein ruhiger Strom des Atems, ein klares ungetrübtes Spiel, ein Entstehen und Sichaflösen wie bei Zirren, ein Entgegennehmen und Insichschließen ... Ich saß dieser Frau gegenüber, als läge ich im Urwald und betrachte das Fächern der Zweige. Mir wollte nie ein Gedanke einfallen in ihrer Gegenwart; des Geistes schien sie völlig entraten zu können und dies mit großartiger Milde. Das tat mir wohl, es war unheimlich und geheimnisvoll und schön, Ihr Goethe würde gesagt haben, ich sei bei den Urmüttern gelegen. Sie aber litt es, dass sie mein Ewig-Weibliches geworden. Und es gab in unserm Zusammensein auch nur eine Unterbrechung, jeweils vier Uhr, da wurde uns nach der Landessitte der Kaffee aufgetragen, wie bei uns in Guatemala schwarzer Kakao, Kaffee mit Milch, Brötchen, Butter, Honig und Himbeer, von einer alten Dienerin, in einem altertümlichen, leicht bläulichen Porzellan. «Sie trinken Kaffee recht dunkel?» – «Ja, danke.» – «Aber für die Nerven, ist das bekömmlich?» – «O, gnädige Frau ...»

Das war alles. Aber in diesen armseligen Worten lag auch alles. Waren wir mit dem Kaffee zu Ende, dann klingelte ich und die alte Dienerin trug die Sachen wieder hinaus, still wie sie sie hereingetragen. Ich rauchte eine Zigarette und blieb noch eine Stunde oder zwei.»

Er beugte das Haupt tief mir entgegen und flüsterte, indes sein Arm eine weit ausholende Bewegung beschrieb:

«Das dauerte über Winter, Sommer und Herbst wie ein Mond ohne Wechsel, und nahm ein jähes Ende. Untereins war es Tag. Und zwar an dem Tag, da sie sich entschuldigte, mich am nächsten und die darauffolgende Woche nicht empfangen zu können, weil sie am kom-

menden Morgen – passen Sie auf, es klingt unheimlich – ein Kind erwarte.»

« Ein ...! »

« Kind. Das war eine große Erschütterung. »

Das sagte er mir mit der Miene einer Portiersfrau, die über einen Unglücksfall vom ersten Stock berichtet.

« Ich ging auf Reisen und trieb mich einen Winter in Frankreich herum. Ich versuchte zu vergessen; es gelang mir nicht. »

« Es gelang mir nicht! » – schrie er.

« Als ich wieder kam, war alles anders geworden. Sie dürfen nicht außer Acht lassen, dass meine Nerven immer ein wenig in Unordnung waren, so recht in Disharmonie unter sich lebten, und dass ich die Luft dieses Landes suchte und immer wieder aufsuchen musste, weil sie allein heilsam und beruhigend wirkte. Diese Luft ist still, kühl, vorsichtig und zurückhaltend, und, zum Unterschied mit der Luft in England, die ja ähnliche Vorzüge aufweist, weder dick noch qualmig, sondern leicht und klar. Es ist die einzige Luft, in der ich Schlaf finde, sie erfüllt mich mit durchsichtigen und klaren Gedanken, sie räumt diskret mit der Einbildungskraft auf, sie legt mein Temperament sozusagen auf Eis, sie fächelt mir verständige Traumbilder zu, und so schlummere ich ein, tief und ohne lange Vorbereitungen. Und diese Luft war um Frau Doktor Heinemann immer besonders wohltuend gewesen. Ihr Haar war locker, seidig, dunkelbraun und fein duftend. Nie dachte ich, ich müsse es küssen; nie dachte ich, dass ich das wünschen könnte. Aber da – nach meiner Rückkehr – jetzt war alles anders geworden.

Denn sie hatte mir gefehlt, wissen Sie, und ich wusste nun, wie sehr sie mir fehlen konnte, und welche Unruhe in dem Gedanken lag, dass sie mich nirgends hin begleiten würde. Liebe, sehen Sie, beruht meiner Meinung nach, auf der starken Einbildungskraft oder Erfahrung, die man von der Außenwelt besitzt. Wer sich nicht fortsehnt, der begehrt eben nicht heftig, wer keine Weite beherrscht, dem wird auch keine Frau zur Mitte und Achse seines Lebens; nur wer an die Menschen tritt, prüfend, ob sie ihn begleiten werden, wer schon tausend Gegenden kennt, wo er entbehren musste, nur der kennt Liebe als Leidenschaft. Als epidemisches Weltphänomen ist Frauenliebe ja erst in der Kreuzfahrerzeit aufgetreten, und wie wir sie heute kennen, erst nach der Entdeckung Amerikas. Die Karavellen des Kolumbus sind auf Veranlassung einer Dame in See gestochen. »

Er überlegte.

«Liebe ist Krankheit oder Irregehen, Liebe ist entweder Sehnsucht nach Abenteuer oder nach neurotischem Stoff. Das wären also gleich ein halbes Dutzend Aphorismen gewesen, ich besitze deren mehr, es boten sich mir ungezählte Gelegenheiten, sie zu prägen; ich liebte nur Frauen, die mit der ganzen Welt verbunden waren, Reisende, weitverzweigten Familien Angehörige, planetarische, kosmische Frauen.

Frau Doktor Heinemann liebte ich aus der Verzweiflung, dass sie ortsansässig war. Sie ahnen nicht meine Versuchung, meine Tollheit, meine wahnwitzige Eifersucht.

O, diese Eifersucht, Herr! Sie plagte mich sehr gewaltig, und ich war voller Gelüste, mich selbst an Armen und Beinen zu zerbeißen. Eifersüchtig war ich auf alles, Mensch, Ding, Seele, Zufall und Geschichte, eifersüchtig war ich auf die nächste Minute, weil sie wie eine Nadel uns entgegenstach, aber mir nur meinen Schmerz und nicht auch ihren Schmerz zu empfinden gab, eifersüchtig auf die Luft, weil sie sich im Atmen teilte, eifersüchtig auf die kannibalische Gottesverehrung der Christen, weil der verschluckte Gott ihr Trost und mir nur Fadedheit auf der Zunge spendete, eifersüchtig auf das Wasser, das sie umfing und wütend auf die Sonne, die sie nur von einer Seite beschien. Aber auf greifbare Dinge war ich ganz besonders eifersüchtig. Ich war eifersüchtig auf die Wohnung, auf das Bankgeschäft, eifersüchtig auf die Straßen, die Promenaden, die Kaufläden, das Stadttheater. Warum gab es das alles hier! Eifersüchtig war ich auf die Warmwasserheizung, eifersüchtig auf die Wichse des Parketts, eifersüchtig auf die Stoffe, Tapeten, Bilder, eifersüchtig auf den Stil und die Kultur des Landes (ganz blödsinnig eifersüchtig, Herr), die sie veranlassen durften über die schmierigen und ungebildeten Kontinente die hübsche kleine Nase zu verziehen. Ich hätte ein Christ und ein Eingeborener werden wollen, ich hätte ein Künstler werden wollen, um sie als Nationaldenkmal zu modellieren. Ich hätte sie rauben wollen. Das bläuliche Porzellanservice hätte ich zerbrochen, zu Scherben gekaut und hinuntergeschluckt. Die alte Dienerin hätte ich mit Wonne zu Leder gerben lassen, um daraus einen Reisekoffer zu haben. Das waren durchaus unwürdige Gelüste. Aber überall hätte ich punkt vier Uhr Kaffee mit Milch und Brötchen, Butter, Honig und Himbeer gefordert und auch erhalten, und koste es den Kopf eines chinesischen Kulis. So wuchs die Leidenschaft zur Raserei, und dermaßen war ich voll von diesem Brennesselfieber, dass ich mich hätte entleiben können und mein eines Auge hintendrein werfen, und das andere meiner Seele

nach, und blind, tot und ohne Gegenwart bei ihr zu sein. Ich sah rot, und Mord!

Frau Doktor Heinemann liebte jedoch ihren Gatten und ihr Kind zu sehr. Das verdarb alles. Kinder liegen mir am Herzen, auch wenn sie neugeboren sind, und ausgerechnet auf einen Gatten brachte ich es nach dem dritten Mal nie wieder fertig, eifersüchtig zu werden.»

« Nach dem dritten Mal . . . ? »

« Nun ja – erklärte er, hysterisch grinsend – so ein attributives Hauswesen ist schon seiner Eigenschaften wegen überall im Weg, und affektiv bewertet, immer entweder brutal oder bedauernswert, das gibt nur zwei Reihen der Erfahrungsmöglichkeiten; nun erregt aber eine Erfahrung, die sich immer wieder bestätigt, schließlich keine Neuigkeiten mehr. Ist das klar? Unser Blick enthielt nun diese Trübung. Wir mieden es, uns anzuschauen, geschah es, so wichen wir aus, ich nach dem Erker, sie nach der Uhr. Ich blieb, in Stummheit verbissen. Das war kein Schweigen mehr, das war Taubheit, Marter. Manchmal betrachtete ich zum Entgelt ihr Ohrläppchen – rosa und golden. Ich hielt das begreiflicherweise nicht lange aus. Schon nach einer Stunde floh ich. Kam ich am selben Tag wieder, durch Verzweiflung getrieben, so empfing mich Staunen. Die Augenbrauen erhoben sich, der Kopf verschrägte sich, die Lippen aber verzogen sich fragend zu einem Lächeln – zu einem Lächeln – warten Sie – zu einem Lächeln wie das der tugendhaften Jungfrau im Museum zu Basel. Es wurden ein paar verlegene Worte gemurmelt, und ich wusste nicht, sollte ich bleiben oder durfte ich gehen.

Da war es auch, sehen Sie, dass ich mich mit der Sprache auszuhelfen begann, aber gerade damit verstehen Sie, war zwischen uns eine Konversation nie möglich gewesen. Wozu denn auch? Reden, Sprechen, Empfindungen ausdrücken, Gedanken austauschen – unbeholfene Umwege, Füllsel der Zeit, Angstphantome vor der Leere. Ich halte das alles für weniger denn Froschgequake, denn ein Mensch hat eine Seele, und der Frosch keine, und eine Mitteilung sollte zwischen beseelten Wesen ohne Lufterschütterung möglich sein. So dachte ich wenigstens damals, in der Zeit meiner Andacht, vor der Zeit meiner Leidenschaft und meiner Verzweiflung. Dann sah ich ein, dass Worte im Verkehr eigentlich sehr nötig sind, dass man diese Worte auch mit Gedanken füllen sollte und mit einer ablenkenden Schönheit der Form, soll einem das Blut nicht stocken und das Herz nicht in die Kehle springen, und zwar mit Gedanken, weil sie sonst Holztüren wären und keine Stromschleusen, und weil andererseits die nackte Empfindung ja meist unausgesprochen bleiben

muss. Die ist, wenigstens bei mir, zu habsüchtig, zu durstig, zu gierig. Nun, darauf ging sie nicht ein, das quälte mich. Meine stumme Ergebenheit fand ich nicht wieder, weil ich liebte, und liebte, weil ich sie verloren. Das blieb ihr fremd. Ich sprach und das schien sie zu verletzen. Ich schwieg und das schien sie zu beängstigen. Ihre einzige Sorge schien, es möchte nichts vernommen werden und es möchte auch nicht allzu stille sein. So sprach ich gedämpft.»

Er hielt inne, ermüdet und abgespannt.

« Unsere schöne Harmonie war zerstört, was half dagegen? – sagte er mit ergebener Bitterkeit. – Bei jeder Bitte, die ich wohlabgewogen vortrug, stockte sie erwartend auf die Fortsetzung und gab keine Antwort. Meiner Pointen entledigte sie sich vorsichtig, wie man Dornen von den Rosen entfernt, und immer schaute sie sich um nach Gefahren, achtete sehr wenig auf meine Blumen und sehr umsichtig auf ihre Füße. Und was soll ich sagen zu ihrer eigentümlichen Art, sich meiner zu erwehren. Sie tat verlegen. Das war zum toll werden. Sie schaute mich an aus Augen, die in ihrem Blut schwammen, man sah, dass sie begriff, aber Mühe haben wollte, zu verstehen, und so errötete ich schließlich und stotterte mit. Das war peinlich. Und jeden folgenden Tag stand sie genau wieder am Anfang des ersten, jeden Abschied sagte sie ‚auf Wiedersehen‘. Das war zum verzweifeln. Denn ich begriff diesen Mechanismus nicht, verstehen Sie, diese Psyche entglitt mir, ich sah nicht wohin diese Absicht führen wollte, wusste nicht, was das Verführung, was das Abwehr, was das Kunst, was das Natur, Narrheit . . . , sie wollte, dass ich mich beim Arzt untersuchen lasse, sie schickte meine Schrift dem Graphologen, sie ließ einen Pfaffen kommen von der Mission, der sollte mich, was weiß ich, exorzieren . . . ? Wurde ich ungeduldig, so wunderte sie sich. Hundertmal wiederholte ich ihr dasselbe, sie tat als höre sie es zum ersten, sie erstaunte, sie errötete, sie strich mir ein Butterbrot, sie reichte mir das Abendblatt . . . ich vermochte einfach nicht zu erfassen, woher in aller Welt sie diese Kunst hernahm zu erröten, zu staunen, frappiert zu sein, zu lächeln, und mich so zu lähmen. Das war so mühsam! Nur einmal verzog sich ihr Gesicht, als ich ihre Hand ergreifen wollte und dabei ungeschickt verfuhr. Sie stieß einen kurzen gebrochenen Laut in die Luft, ach das wirkte erlösend. Ein Naturlaut, afrikanisch, südseeinsulanisch, aber wieder so eigen und echt, anmutig zornig und eigensinnig, wie bei unsern Indianerinnen, aber so entzückend verwünscht, dass ich die Hand nur darum nicht küsste, weil ich es im Augenblick nicht elegant genug hätte begehren können. Ich stand zu befangen da. Ich Tor aber

hatte geglaubt, das Blut habe gesprochen, es sei dies ein Zeichen von Liebe, oder von beginnender Liebe, oder wenigstens von beginnender Liebeserklärung. Sie hatte mich nun wirklich lange genug hingehalten, nicht wahr? Da brach eines Tages der Zweifel über mich ein. Es war, als stürze ein Postamt zusammen.

«Warum kommen Sie eigentlich alle Tage?»

Es mochte naiv gefragt sein wollen, Herr. Aber der Ton. Der Ton. Wissen Sie, an dem Ton merkte ich mit Erbrechen, dass sie die Frage ebensogut vor einem Jahr hätte stellen können, und dass sie sie nur aufgespart, um die Gelegenheit genauer wahrzunehmen.

Da war ich sehr niedergeschlagen.

Aber so ist der Mensch, dass er trotz aller Beweise des Gegenteils hofft und zweifelt. Und so dachte ich, weil ich zuletzt doch über den Zweifel zweifelte, einen letzten Versuch, die äußerste Gegenprobe zu wagen. Hernach wäre ich verweist, so oder so, ich wäre nie wieder gekommen, ich hätte mich erhängt oder mich dem Irrenhaus gestellt. Das schrieb ich ihr auch. Ich ließ sie im Ungewissen über die Umstände, auch über den Zweck der Probe. Ich wusste, dass sie die kleinen Waldanemonen sehr liebte. Ich dachte, wenn ich ihr welche selber pflückte und ihr überbrächte, oder zukommen ließe – denn es schien mir doch – oder – kurz – (hier unterbrach ihn ein trockenes Aufschluchzen) – und sie mit aller Andacht und Liebe und Ergebenheit und Bescheidenheit – weil ja im Auge allein Zartheit, Nachsicht, Vergebung – und man doch auch einen Hund links anschaut – und ich also nur Blick und Instinkt, Natur – wie sie ja oft gefordert – ja nun, nun wissen Sie alles. Sie blickte starr. Sie blickte nicht nach der Seite der Blumen...»

Hier schwieg der Patient. Er atmete leise und aufgeregt. Die Anstrengung hatte ihn erschöpft, seine Lider schlossen sich, das heißt, nein, ich saß an seiner rechten Seite, jetzt schaute er wie ins Leere herum... Sein linkes Auge glotzte weit aufgesperrt...